Nr. 170 Wien, Freitag 23. Juni 1911. 65. Jahrg.

Fremden-Blatt.

mit

Vedette.

Morgen-Blatt.

Redaktion: I., Schwertgasse 14. [illegible]

Abonnement für Wien. [illegible]

Einzelne Exemplare: Morgenblatt 12 h. Abendblatt 6 h.

Abonnement für Oesterreich-Ungarn: Täglich einmal. Postversendung: Ganzjährig K 42.40, Halbjährig K 21.20, Vierteljährig K 10.60, Monatlich K 3.60. [illegible]

Das „Fremden-Blatt" erscheint täglich zweimal, Sonntag, Montag und Feiertag einmal.

Abonnement für das Ausland: [illegible] für Deutschland K 14.—, für alle anderen Länder K 19.80. [illegible] in der Schweiz 11 Frk. 45 Cent.; Italien 11 Frk. 15 Cent.; [illegible]

Telephon-Nummern: Redaktion [illegible] Administration [illegible]

Inhaltsverzeichnis.

[illegible]

Wien, 22. Juni.

Dem neuen Abgeordnetenhause ist seitens der Wählerschaft im Laufe des stürmischen Wahlkampfes ein reicher Wunschzettel präsentiert worden. Eine Reihe von wichtigen universellen Forderungen ist [illegible] worden und jeder Stand, jede Kategorie haben ihre Separatwünsche ausgesprochen. Daraus ergibt sich mit Naturnotwendigkeit, daß die Tätigkeit des Abgeordnetenhauses im Zeichen der Wirtschaftspolitik stehen muß, daß das österreichische Abgeordnetenhaus eine Anzahl von wichtigen ökonomischen Aufgaben zu erfüllen haben wird, wenn es nur einigermaßen den Forderungen gerecht werden will, die an dasselbe gestellt werden. Im Wahlkampf, der hinter uns liegt, ist zweifellos der Unmut über die herrschenden Teuerungsverhältnisse zum Ausdruck gekommen. Alle Fragen, die mit dem Problem der Teuerung der Nahrungsmittel zusammenhängen, dürften sofort eine hervorragende Rolle in der parlamentarischen Diskussion der nächsten Zeit einnehmen. Die Teuerung ist keine lokale Erscheinung, nicht ein Zustand, der ausschließlich in unserem Vaterlande herrscht. In den Vereinigten Staaten von Amerika empfindet man ihn gerade so wie in irgend einem Staate des Kontinents, die Teuerung ist eine internationale Erscheinung und daher wird sie nicht aufhören, bevor nicht die große Abflauung der Preise einsetzt. Aber so wie gegen jedes Uebel gibt es gewiß auch manche Aktionen, die erfolgreich gegen die Teuerung der Nahrungsmittel durchgeführt werden können und es ist wohl anzunehmen, daß im neugewählten Abgeordnetenhause wenigstens der Versuch unternommen werden wird, Verhältnisse mindestens einigermaßen zu mildern, die heute zweifellos in jedem Haushalt empfunden werden. Leicht wird freilich die Aufgabe derjenigen, die es als einen ihrer wichtigsten Programmpunkte betrachten, der Bevölkerung billige Nahrungsmittel zu verschaffen, nicht sein. Auf dem Kongreß der ungarischen Landwirte, der gestern in Budapest stattgefunden hat, ist wieder ein sehr extremer Standpunkt verfochten worden. Allerdings wurde erfreulicherweise seitens des ungarischen Ackerbauministers ein Wort gesprochen, welches die Hoffnung als berechtigt erscheinen läßt, daß man alle Kreise für eine objektive Behandlung aller dieser Fragen wird gewinnen können. Der ungarische Ackerbauminister Graf Bela Serenyi führte nämlich aus, daß wichtige agrarische Fragen nur bei vollständiger Eintracht aller politischen und wirtschaftlichen Kreise gelöst werden können. Was mit diesen Worten gesagt werden soll, ist die gewiß berechtigte Auffassung, daß alle solche Probleme nicht als Kampffragen, sondern als Auseinandersetzungsfragen aufzufassen sind. Es ist gewiß notwendig, daß sich der Betrieb der landwirtschaftlichen Produktion rentiere und man weiß den Wert eines konsolidierten kaufkräftigen Bauernstandes auch in städtischen Kreisen vollauf zu würdigen. Aber andererseits muß wohl der Erwartung Raum gegeben werden, daß im agrarischen Lager der extreme Standpunkt überwunden ist.

Es ist der dringende Wunsch der Bevölkerung, ein Wunsch, der sicherlich auch aus dem Gesichtspunkte des gesamtstaatlichen Interesses erhoben werden kann, daß unsere Handelspolitik eine Richtung nehme, die dem österreichischen Industriestaat gerecht wird. Der Ruf nach einem Ausbau unserer Handelsvertragspolitik, nach Aufrechterhaltung des Netzes der Handelsverträge wird im neuen Abgeordnetenhause gewiß laut und vernehmlich erhoben werden. Es ist hierzulande geradezu zu einer konventionellen Redensart geworden, tiefe Verbeugung vor dem phänomenalen industriellen Aufschwung im Deutschen Reiche zu machen, das Lob der industriellen Leistungskraft zu singen, die den Wohlstand des Deutschen Reiches in so machtvoller Weise gehoben, dem deutschen Export nicht als einen Platz an der Sonne geschaffen, die deutsche Arbeit überall zu Ehren gebracht hat. Die ungeheueren Arbeitsleistungen, welche die heimische Industrie anerkanntermaßen unter den schwierigsten Verhältnissen vollführt, legen aber Zeugnis davon ab, daß auch unsere Industrie befähigt wäre, an der friedlichen Eroberung der Welt auf wirtschaftlichem Gebiete intensiver als bisher teilzunehmen. Welchen Leidensweg muß aber unsere Industrie durchwandern: Trotzdem sie teurer produziert als die so mächtige deutsche Industrie, bildet sie ein beliebtes Objekt von Projekten, die darauf hinauslaufen, die Existenzbedingung der Industrie in Oesterreich noch weiter zu erschweren. Auf der einen Seite werden Lasten auf Lasten auf die österreichische Industrie gehäuft, auf der anderen Seite ist sie nicht imstande, jene Expansion durchzuführen, die ihr eine breitere Grundlage geben würde. Wie oft mußten in den letzten Jahren Aktionen eingeleitet werden, um den industriellen Betrieben [illegible] eine Milderung ihrer Einrichtungen zu gestatten, weil die sozialen Erscheinungen, welche [illegible] Einschränkung der Arbeitsmöglichkeit der industriellen Etablissements mit sich gebracht haben, sehr beklagenswerte gewesen sind. Es braucht nur an jene Deputationen erinnert zu werden, welche an die [illegible] Faktoren den Wunsch nach Waggon- und Lokomotivbestellungen richteten, weil die Arbeiterschaft zu feiern gezwungen war. Gewiß ist es eine dringliche Notwendigkeit — und auch das neue Parlament wird sich diesem dringenden Problem nicht verschließen können — eine Reform der Staatsfinanzen herbeizuführen. Aber es ist naheliegend, daß diese Reform sehr viel von ihrer Schärfe verlieren würde, wenn die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse gebessert würden, wenn man sich den [illegible] Postulaten der „wirtschaftlichen Bildung" nicht länger verschließen würde. Das Privilegium der Oesterreichisch-ungarischen Bank hängt in der Luft, weil politische Schwierigkeiten seine Verabschiedung verzögerten, und so geht es mit vielen anderen dringenden Fragen, welche Industrie und Handel, Landwirtschaft und Arbeiterschaft bewegen. Das neue Haus wird nicht umhin können, sich in all diese Probleme zu vertiefen und nach Möglichkeit eine gedeihliche Lösung derselben herbeizuführen im Interesse des Staates und der Volkswirtschaft.

Die Krönungsfeier in London.

Der königliche Zug.

London, 22. Juni. Um halb 11 Uhr verkündeten 21 von der im Hyde Park postierten Artillerie abgegebene Kanonenschüsse, daß die dritte Abteilung des Zuges mit den Majestäten den Palast verlasse. An der Spitze des Zuges schreiten königliche Barkenführer in mittelalterlichen Trachten. Ihre Teilnahme am Krönungszuge soll an die Zeit erinnern, wo das Königspaar den Weg zur Westminsterabtei über die Themse nahm. Hinter den Barkenführern reiten die königlichen Flügeladjutanten, die sämtliche Branchen des Heeres und der Marine repräsentieren. Hieran schließen sich die hohen Generale, unter ihnen die Feldmarschälle Sir Evelyn Wood, Lord Grenfell und Lord Roberts sowie die Generale Sir Ian Hamilton und Sir John French, sämtlich in Galauniform, die Brust mit Orden bedeckt.

Die ersten stürmischen Hurras erschallen, als an der Spitze der königlichen Eskorte die Offiziere der indischen Kavallerie erscheinen. Die Hurras schwellen immer mehr an und erreichen ihren Höhepunkt, als die von acht Schimmeln gezogene große Galakarosse des Königspaares sichtbar wird. Die Karosse, ganz aus Gold und Kristall, ist von [illegible] heller Pracht.

Feuilleton-Beilage.

Alter Bücherschatz.

Von Ant. Chamand de Moilly.

An alten Büchern hängt wohl ein gutes Stück des eigentlichen Seelenlebens der Menschen ihrer Zeit und an ihnen kann man recht interessante psychologische Betrachtungen über den Autor und seine Zeitgenossen pflegen. Ganz wie heute richteten sich einstens die Schriften nach dem Zeitgeschmack des lesebedürftigen Publikums, das übrigens bis nach der Mitte des 18. Jahrhunderts just kein großes war und größtenteils den gebildeten Ständen angehörte.

War die Weltgeschichte in Mode, so wurden darüber unzählige Werke oft wertlosen Inhalts geschrieben. Man trieb fleißig Politik und die Entscheidung über das Schicksal der Völker war oft einem Duodezfürsten anheimgegeben, der mit seinen erheiternden, aber oft auch gefährlichen Marotten mitunter zum ärgsten Absolutismus sich verstieg. Die verschiedenen Epochen brachten ihre Literatur hervor, bald über Geheim- und Mönchsorden, über Alchemie, Weltgeschichte und allerlei Kulturfragen, und später gegen Ende des 18. Jahrhunderts die unzähligen Erscheinungen über Religionen, Philosophie und Moral, die vielen Erziehungswerke und „Romane in Briefen". Das war jener Wendepunkt, wo das wissenschaftliche Bestreben des Nationalismus seinem Zeitalter das Schlagwort der Aufklärung aufgeprägt hat und das Buch Gemeingut aller Stände werden sollte. Es war damals ein plötzliches Erwachen der Geister und das hastige Quellenstudium in Klöstern und Schloßarchiven förderte überraschende Belege für die geistige und Seelenkultur der Menschheit zutage. Nach der Schnulle, nach dem mit Lebensfreudigkeit und Schwärmerei umjubelten Rokoko kam der bittere Ernst und der Weltschmerz, und der Mensch fühlte sich gleichsam zu einer höheren Mission berufen und verpflichtet. Dieser Ernst durchtränkte auch die Kultur im Alltag, die Mode und Kunst.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hatte jeder Gebildete seine Bücherei, die speziell in Patrizierhäusern vererbt wurde, so daß der Enkel an den Büchern des Urgroßvaters seine literarische Liebhaberei und auch etwas vom Menschen erkennen, und sich an den vielen, damals stark im Schwunge gewesenen Randglossen und kritischen Bemerkungen ergötzen konnte. Ich selber besitze aus der Bibliothek meines Urgroßvaters noch einige Bändchen mit vielen Randbemerkungen von seiner Hand, worunter einen für die Familienchronik wertvollen Beitrag: Auf dem inneren Umschlage eines Buches sind mit schwacher, abgewaschener, kaum merklicher Bleistiftschrift die Eindrücke verewigt, die er als schwer verwundeter Offizier auf dem Schlachtfelde unter Leichen liegend empfunden hat. Es ist ein Ausruf der Verzweiflung, des Schmerzes in traurigster Stunde, der vielleicht dort niedergeschrieben wurde, um der Vergessenheit nicht anheimzufallen.

Großangelegte Büchereien hatte man schon jahrhundertelang in den Klöstern der gelehrten Mönche und der Humanismus führte sie auf den Höfen und Burgen ein, wo sie freilich nicht überall als Kulturbedürfnis betrachtet, sondern als Nachäffung der Höfe von Berlin, Paris, Wien usw. eingerichtet wurden. Sorge eines Duodez-Geheimsekretärs war es, die Hofbibliothek mit allen denkbaren Neuerscheinungen der Leipziger Messe zu bereichern. Die meisten Bücher wurden gar nicht aufgeschnitten und gelesen und man dünkte sich schon gebildet, wenn man nur im Besitze derselben war. Als nettes Beispiel wie im Zeitalter des Rokoko und Zopfes, deren Kultur wir jetzt bewundern, Büchereien eingerichtet wurden, mag die Anekdote des originellen Fürsten Kraft Ernst von Oettingen-Wallenstein erwähnt werden. Der Sekretär, der Hofkaplan, der Leibarzt — kurz alle Hofbeamten erhalten den Auftrag, alle interessanten Bücher anzukaufen und insbesondere auf die „libri rari und rarissimi" zu fahnden. Da keiner mit dem andern darüber Rücksprache nimmt, kam es, daß manche Werke in mehrfacher Anzahl in der fürstlichen Bücherei sich vorfinden. Die „libri rari, rarissimi in duplo, in triplo usw. werden dann auf einem Tische zur Musterung seiner Durchlaucht aufgelegt. Fürst Kraft erscheint für gewöhnlich nachts zwischen 2 und 3 Uhr in seinem Büchersaal, nimmt „summarisch" die bereicherte Bücherei in Augenschein und vertieft sich höchstens in pikante Buchstellen und „Kupfern", die vom Sekretär zu diesem Zwecke mitunter [illegible] wurden. Es [illegible] wurden so vielen Schätzen [illegible] [illegible] und [illegible].

Vor ungefähr anderthalb Jahrhundert war in der deutschen Familie die Bibliothek bescheiden, aber was man hatte, wurde auch gelesen und sogar zu wiederholtenmalen. Der Hausfrau stellte man damals nicht so große wissenschaftliche Forderungen: ihre kleine Literatur bestand meistens aus Büchern der Langweile und Sentimentalität, wie z. B. Gellerts „Schwedische Gräfin", die langatmigen Familiengeschichten von J. Richardson, wie „Pamela oder die belohnte Tugend", „Clarissa", J. T. Hermes „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen", Gedichte à la Neukirch, Uebersetzungen französischer Romane, Wertheriana und endlich kleine Gelegenheitsbelletristik und selbstverständlich die unentbehrlichen „Klugen Sibyllen, ein Zeit- und Wunderkalender" oder gar den „Kriegs-, Mord- und Tod-, Jammer- und Nothkalender". Die wenigen Bücher schmückten mit geschmackvollen Einbänden oder Schiebern die kleine Wandetagère der Hausfrau. Der gebildete Hausherr trachtete, seine Bücherei zu Ostern oder zu Michaelis nach der Leipziger Messe mit lesenswertem Material zu bereichern. Bei Leuten von Reputation durften nicht fehlen: das „Theatrum Europaeum", die „Allgemeine Weltchronik", die „[illegible] Chronica" des Heimatsortes, Lexika, Reiseschilderungen von Keyßler und Nemeitz, „Acerra philologica", das merkwürdige Schatzkästlein „nützlicher, lustiger und denkwürdiger Historien", dann „Johann der muntere Seifensieder" von Hagedorn, „Robinson Crusoe", Werke von Klopstock und Wieland, die Schriften für die vernünftigen Verehrer Gottes" und endlich die Almanache, der Briefsteller, der damals als ein Handbuch der Gebildeten galt, und der Homannsche Atlas „von 100 Charten", die herrliche, mit Vignetten gezierte Landkartensammlung ohne Ende.

Recht bizarr wirkt bei alten Büchern der oft schrecklich lange Titel und das Vorwort, während die Schrift und Vignetten mitunter einen besonderen Reiz bieten. Bessere Werke wurden damals auf holländischem Papier gedruckt und in Leder mit vergoldeten Seitensäumen gebunden. Es gab ferner niedliche Kleinoktavausgaben oder hochgelbe, hochrote und dergleichen farbige Pappbände mit mehrfarbig gesprenkeltem Schnitt, [illegible] Pergamentfolianten mit sauber geschriebenen schwarzen [illegible]. Elegantere Einbände wurden damals in dem [illegible] Schuber aufgehoben und hatten ihr grünes seidenes Lesebändchen.

Viele Büchertitel des 17. und 18. Jahrhunderts sind von schrecklicher Länge und bilden förmlich einen Extrakt des Inhalts des Werkes. Oft verraten sie eine charlatanhafte Aufdringlichkeit, denn der Autor begnügt sich nicht mit einem passenden kurzen Titel, sondern zitiert noch zwei bis vier Untertitel und einige „nebst", die dem unbefangenen Betrachter unserer Zeit den Anschein einer geschäftsmäßigen Lockspeise und [illegible] erwecken lassen müssen, während in Wirklichkeit aus ihnen nur der Geist der Zeit spricht, der übrigens zu einem späteren [illegible] im Buchhandel viel beigetragen hat. Bei dieser sonderlichen Geschmacksrichtung glaubt man oft den Aushängebogen eines [illegible] rarischen Geschäftshauses, statt eines Titels zu lesen, und der Autor oder Verleger macht dabei den Eindruck eines [illegible] fängers, der zum guten Teil mit der Begriffsstützigkeit seiner [illegible] genossen zu rechnen hat. Während der heutige Buchhändler [illegible] bemüht ist, seine Ware gleichsam als festgebundene [illegible] zu behandeln, wurden Ende des 18. Jahrhunderts Bücher und Schriften mit allerlei Geschäftskniffen an den Mann gebracht [illegible]. Gewiß an [illegible] sich der Altwiener Buchhändler meisterhaft verkauft. [illegible] einigen Titeln erkennen sich vorzugsweise alte Lexika und die [illegible] heimwissenschaftliche Literatur überhaupt.

Es ist schon alte Gepflogenheit literarische Werke, Kompositionen, wissenschaftlichen Gesellschaften, Bruderschaften und [illegible] Personen zu widmen, und die Verfasser [illegible] Zeiten [illegible] zweckentsprechende Phrasen und Elogen [illegible]. [illegible] bringen Widmungen der [illegible] und anderer Erheiterung [illegible] Duodezfürsten [illegible] leute, die darin ihrem [illegible] [illegible], wenn [illegible] „das Büchlein in freien Nachstunden, [illegible] [illegible] Schlafe war", geschrieben zu haben, wobei der [illegible] [illegible] stets bedacht war, seiner [illegible] [illegible] Dienst bei [illegible] [illegible] schwächen. Und das [illegible] der [illegible] in seiner [illegible] etliche Male.

[illegible] ist ferner die ehemals übliche [illegible] [illegible], wie z. B.: [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] lieber Leser! — [illegible] [illegible]

werter Freund! — Hochzuverehrende Herren!; dann: Vorrede ad lectorem. — Nötige Vorrede, Vorbericht an das Publikum! — „Apologie statt der Vorrede" und ähnliches mehr. Nun beginnt das meistens sehr lange Vorwort, das für die Untersuchung der menschlichen Seite des Verfassers Beachtung verdient. Der Verfasser spricht sich hier als Mensch zum Menschen aus, und man kann daher das Vorwort als den Spiegel seiner Seele und seines Charakters und der Temperamentanlage betrachten. Alle möglichen menschlichen Tugenden und Schwächen, bissige Stubenphilisterei, Schmeichler und Verstandeserpresser werden hier entdeckt, und die schwärmerischen Frömmlinge vergessen selbst in den Werken rein profanen Charakters ihre religiösen Gebete und Geisteserleuchtungen für ihre „rechtgesinnten" Leser nicht.

In der originellen Vorrede eines Werkes aus dem 18. Jahrhundert befürchtet der Autor, daß der „liebe und gütige Leser" schon jetzt die Geduld verlieren werde, sein Werk weiter zu lesen, und hofft dadurch seine Gunst zu erreichen, indem er dem geduldigen Leser ziemlich langatmig erzählt, was nicht alles in seinem Buche zu lesen sei, mithin ihm eine neue vermehrte Auflage des Titels auftischt. Ein anderer Verfasser aus derselben Zeit empfiehlt selbst aufs wärmste sein Geistesprodukt und begründet haarklein, warum er seine Arbeit „hiemit ans Licht gestellt" hat. Oft schreibt sogar der Verleger sein Vorwort dazu. Andere Autoren wiederum entschuldigen sich zumal beim geliebten Leser, falls er mit dem Inhalte nicht vollkommen einverstanden sei, und bedauern aufs tiefste ihre fruchtlose Arbeit. Pietistische Werke haben gewöhnlich eine gebetartige Einleitung und so auch der Schlußsatz des Vorwortes. Basilius Valentinus z. B. leitet sein Werk aus dem Jahre 1651 wie folgt ein: „Im Namen deß Allerhöchsten Gottes habe ich Fr. Basilius ein Closterdiener deß Herrn an zu schreiben . . ."

Eine merkwürdige Anschauung bekunden jene Autoren, die in ihrer „Notwendigen Voraussetzung" alle möglichen Bedingungen mit kleinlichster Pedanterie aufzählen, damit man ihre Bücher überhaupt verstehe, wie sie ausdrücklich zu bemerken sich erlauben. Ein Beispiel von Verstandeserpressung ist folgender Passus aus einem alten Vorwort: „Wer dieses Buch wiederlegen will, der frage sich zuvor, ob er es auch recht verstanden habe; und findet er im Ganzen nur ein Lichtfünkchen, so lese er es nochmal, und er wird ein zweites finden. Wer dieses Buch verstehen will, der wird es verstanden haben, und dem sey warmer Dank, denn auch entdeckte Wahrheit ist Menschenwerk und der Verbesserung unterworfen." Weiters erfährt man, für wen der Gute das Buch geschrieben hat: „. . . nicht für Stolze, die alles verachten; nicht für Eigensinnige; nicht für Dumme; nicht für Narren usw., sondern es ist geschrieben für ruhige, unpartheyische, stille Freunde und Sucher der Wahrheit".

Der Schlußabsatz der Vorrede alter Bücher enthält den üblichen Gruß an den Leser und ist meist religiösen Charakters, wie z. B.: „Nun Gott segne dieses Buch und schenke offene Augen dazu! Mit welchem Wunsch sich dem geneigten Leser empfiehlt der Verfasser." Einen gelungenen Schlußabsatz finde ich in einem alchemistischen Werke aus dem 18. Jahrhundert: „Uebrigens hoffe ich, der geneigte Leser wird diese meine Arbeit mit einem solchen Herzen einnehmen, mit welcher Treue ich es geschrieben habe. Im Fall aber meine Bemühungen von der gelehrten Welt nicht nach Wunsch censirt werden sollen, so bin ich dennoch einem jeden als ein Christ mit wahrer Liebe zugethan. Anno 1781."

Für gewöhnlich wurden die Bücher geschrieben „in meiner [illegible]", „in meiner Studierstube", „in meiner einsamen stillen Zelle" usw. und sie erschienen zur Leipziger Jubilatemesse oder zur Leipziger Ostermesse.

Erwähnung verdienen auch die Kupferstiche und hübschen Titeln und Schlußvignetten alter Bücher. Man findet darunter oft wertvolle Meisterarbeiten, die nun von Kunstkennern fleißig gesammelt werden. Die Kupferstecherei stand in den letzten zwei Jahrhunderten und besonders in der Zopfzeit in höchster Blüte, und es war Modesache der hervorragenden Standesgruppen und adeligen Familien, für die Verewigung ihrer Mitglieder zu sorgen. Die alten „Ehren-, Stadtpfleger-, Predigerbücher", sie alle enthalten die schönsten Porträtkupferstiche namhafter Meister aus Nürnberg, Augsburg usw., und alle denkbaren Gelegenheitsblätter und Bilder wurden als Erinnerung von historischen Begebenheiten oder berühmter Personen in Kupfer gestochen und verbreitet.

Allerlei.

(Feuerwerk zur Königskrönung.) Aus London wird geschrieben: Das beste Geschäft bei der englischen Krönungsfeier werden wohl die Feuerwerksfabrikanten machen, denn es gibt kaum ein Volk, das an [illegible] Raketen und Leuchtkugeln eine größere Freude hat als die Engländer. Ein Mitarbeiter einer englischen Zeitschrift hat den Einfall gehabt, bei den englischen Fabrikanten von Feuerwerkskörpern eine Umfrage zu halten, um zu erfahren, wieviel die patriotische Nation ausgibt, um den großen nationalen Feiertag durch Feuerwerk zu verschönern. Das Ergebnis dieser Nachforschungen ist die erstaunliche Tatsache, daß an dem Vorabend der Krönung allein auf den drei Inseln des vereinigten Königreiches mehr als 20,000.000 Kronen in Rauch aufgehen werden. Dazu kommen noch die Bestellungen aus den Kolonien, die etwa die gleiche Höhe erreichen, so daß der altbritische Patriotismus an diesem Abend allein für 45 Millionen Kronen Feuerwerk auf dem Altar vaterländischer Festesfreude niederlegen wird. In den letzten Wochen sind in London nicht weniger als 15.000 nicht alltägliche Bilder des Königspaares bestellt worden: mächtige Gerüste, die in ihren Umrissen die Gesichtszüge des Königs und der Königin wiedergeben sollen, und die über und über mit Glühkörpern, Raketen usw. bespickt sind. Daneben sind vor allem Königskronen bestellt, die mit den Initialen König Georgs und der Königin Mary geschmückt, am Vorabend des großen Tages, am 22. Juni, in magischer Beleuchtung erstrahlen werden. Es handelt sich hierbei fast ausschließlich um offizielle Aufträge der Stadtverwaltungen und Gemeinden, die überall große Illuminationen vorbereiten. Dazu treten aber nun noch die zahllosen Hausbesitzer und Familienväter, die es sich nicht nehmen lassen wollen, ihre Fenster, Balkons und Gärten zu Ehren des Königspaares in Rot, Grün oder Blau erstrahlen zu lassen. Allein für die festliche Illumination der Straßen Londons wird die britische Metropole über acht Millionen Kronen ausgegeben haben. Um 10 Uhr abends sollen außerdem auf allen Höhenzügen Englands von der nördlichsten Spitze bis zum südlichsten Ende mächtige Freudenfeuer auflodern, ihrer genau 2600. Zugleich werden [illegible] an 2500 nach einem einheitlichen Plane festgesetzten Stellen eine Stunde später, um 11 Uhr, Raketengarben aufsteigen und Leuchtkugeln die Nacht erhellen, um so allen Söhnen Altenglands zu verkündigen, daß am nächsten Tage Großbritanniens König sich die Krone seines Landes aufs Haupt setzt.

(Der Tagesruhm in Zahlen.) In den Schaufenstern von Buchhandlungen und Papiergeschäften sieht man immer ganze Reihen von Bildern der Tagesgrößen ausgestellt. Ein Mitarbeiter der „Comoedia" hat nun auf Grund solcher ausgestellten Bilder eine hübsche Erhebung über den Tagesruhm angestellt. Er ging in Paris in verschiedene solcher Läden und verschaffte sich genaue Zahlenangaben über den Absatz der Bilder der Pariser Tagesgrößen. Das Ergebnis ist folgendes: von 100 verkauften Bildern kommen die meisten, nämlich 16, auf die schöne Otero, dann kommt mit 15 Pierre Loti, der einen scharfen Rivalen in dem Ringkämpfer Raoul Lebauche hat, der es auch auf 15 von Hundert zu bringen pflegt. An nächster Stelle kommt wieder eine Bühnengröße, nämlich Sarah Bernhardt mit 11, hierauf mit je 9 Cleo de Merode und der Schriftsteller Felicien Champsaur, mit 6 Bildern steht Paul Bourget in der Liste, mit 4 der Präsident Fallières, mit 2 folgt Jaurès, und mit je zweien sind Deschanelle und Graf Boni de Castellane vertreten. Die nächst niedere Stufe, 1 von Hundert ist ein Platz, dessen Inhaber wechselt: wer gerade mit der Flugmaschine abgestürzt ist oder sonst einen aufsehenerregenden Unfall erlitten hat, erfreut sich im Bildnis eines Absatzes von ein Hundertstel aller Bilder. An letzter Stelle stehen — nur halb so häufig — zwei dramatische Schriftsteller, Francis de Croisset und Henry Bernstein, und Brieux, deren Bilder in noch geringerer Anzahl verkauft werden, können überhaupt nicht mehr zu den „Tagesgrößen" gezählt werden.

(Wie man 40.000 Kronen in einer Minute verdient.) Daß Finanzmänner und Börsenspekulanten oft in wenigen Minuten Hunderttausende, ja Millionen verdienen oder verlieren, ist keine Seltenheit, aber um in wenigen Augenblicken so große Summen zu verdienen, muß man über Reichtum, ja meist über ein Anlagekapital verfügen, das nur in sechs- oder siebenstelligen Zahlen wiederzugeben ist. Es gibt aber auch Günstlinge des Schicksals, die ohne den geringsten Einsatz von Geld in wenigen Minuten ein Vermögen verdienen und die kein anderes Kapital mitbringen, als ihr Talent, ihre persönliche Geschicklichkeit und ihren guten Stern. Eine englische Zeitschrift gibt eine interessante Zusammenstellung solcher Fälle, in denen auch außerhalb der Börse und ohne einen Einsatz an Geld in einer Minute 40.000 Kronen, ja bisweilen noch viel mehr ungerechnet verdient worden sind. In erster Linie sind hier wohl die berühmten Jockeys zu nennen. Als z. B. im Jahre 1908 [illegible] das Derby gewann, verdiente der Jockey [illegible] für diesen Ritt von drei Minuten 1[illegible]0.000 Kronen, also 40.000 Kronen in der Minute. Der Jockey Daley, der seinerzeit „Hermit" zum Derbysiege brachte, erhielt einen Scheck von 60.000 Kronen, wurde also mit 20.000 Kronen für die Minute bezahlt, und als [illegible] das blaue Band gewann, konnte er seinem Bankkonto 40.000 Kronen gutschreiben lassen. Im Vergleich mit diesen Augenblicksverdiensten müssen die berühmten Sänger zurückstehen, wie hoch ihre Einnahmen auch sein mögen. Die Patti, deren herrliche Stimme mehr als einmal mit einer [illegible] [illegible]